Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 20 (1916)

Artikel: La Paz, die Hauptstadt Boliviens

Autor: Greulich, Oskar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573550

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bertha Hallauer läßt ihren Ge= dichtband "Späte Rosen" 10), 1911 zum ersten Mal herausgegeben, in verhältnis= mäßig kurzer Frist in einer zweiten, be= reicherten Ausgabe erscheinen. Sängerin des anmutigen Klettgaus be= lingt in natürlich schlichten Weisen die landschaftlichen Reize ihrer "Heimat", ihr "turzes Glück", die "Erinnerung" und das "Entsagen", um in den drei letten Teilen des Buches "Was das Jahr bringt", "Bunte Garbe" und "Kriegszeit" die= lenigen Lieder zusammenzufassen, deren Wotive mehr allgemeiner als persönlicher Natur sind. Die Dichterin gestaltet die nicht allzu umfangreiche, aber doch öfter leidenschaftlich bewegte Welt ihrer Ge= danken und Empfindungen in wohltuend einfachen Formen, die etwa an den öfter auch bei Angelika v. Hörmann oder Frida Schanz erklingenden Volksliedton ge= mahnen mögen; daneben zeichnet sie ein inbrünstiger Ernst in der Art der bekann= ten trefflichen Dichtungen der verstorbe= nen Bernerin Marie Döbeli und eine linnig verhaltene, schmerzvolle, aber nie= mals weichliche Wehmut aus, der wir, in ähnlichen Tonarten angeschlagen, etwa in den resignierten Klagegesängen der einst vielgefeierten Zeitgenossin Anna Ritter

10) Zweite vermehrte Auflage. Zürich, Berlag Art. Institut Orell Füßli, 1916.

Reine durchdringende, im= begegnen. pulsiv schaffende, übermächtige Originali= tät, aber ein bodenständig gesundes Empfinden und ein gemütvoller feiner Sinn für das Poetische spricht aus man= den ihrer bestgelungenen Lieder, wie etwa "Juli", "Einsames Wandern", "Sehnsucht" II (S. 62), "Und dennoch träumt mir oft ...", "Oft nimmt nachts die Wanderschuhe ...", "Alles geht vor= über ...", zu uns. Hie und da stoßen wir allerdings auch — ein Beweis, daß die Beschränkung des Gebotenen ohne Scha= den noch etwas strenger gehandhabt wer= den dürfte — auf einen ziemlichen Be= Itand von althergebrachtem poetischen Ge= meingut und sogar auf einzelne geschmack= lose Wendungen und Ausdrücke. Freilich ist man vielleicht durch die überaus rege Inrische Produktionslust der letten Jahre mit seinen Ansprüchen an den dichteri= schen Gehalt und Sprachgebrauch wohl auch etwas strenger geworden, selbst auf dem Gebiete der Frauenliedkunst, wo man noch bis zum heutigen Tage aus üb= licher "Ritterlichkeit", leider meist nur zum Schaden der Sache und ihres guten Rufes, keinen allzu rigorosen Maßstab anzuwenden pflegt. Doch sollen diese wenigen, notwendigen Aussetzungen dem Wert des Liederbüchleins im großen und ganzen keinen Abbruch tun.

(Fortfetung folgt).

La Paz, die Hauptstadt Boliviens*).

Mit feche Abbilbungen nach photogr. Aufnahmen von Mag. T. Bargas, Arequipa.

Im Herzen Südamerikas liegt die Re= publik Bolivien. Mit einem aus Stolz und Bitterkeit gemischten Gefühl nennt sie sich die südamerikanische Schweiz; denn im Guten wie im Schlimmen haben beide Staaten manches Gemeinsame. Auch Bolivien ist ein ausgesprochenes Bergland: die Anden türmen sich im Norden zu Gipfeln von über sechstausend Metern auf; schimmernde Eis= und Schneezacken Bieren die Westkette desselben Gebirges, und steil fällt die Ostkette gegen die uner= meßliche Tiefebene, während nicht min= der gewaltige Bergmassen den imposan= ten Abschluß gegen Süden bilden: das Ganze eine richtige, ungeheure Felsen= burg! Aber beengend fühlt auch Bolivien

seine Lage im Binnenland und die Absperrung vom freien Weltverkehr. Wohl ist der hemmende Wall im Westen von drei Schienensträngen durchbrochen und die Verbindung mit dem Stillen Ozean hergestellt, aber ihre Ausgangspunkte liegen in fremder Hand: Mollendo gehört Peru, Arica und Antofagasta beherrscht Chile. Diese Bahnlinien kommen in erster Linie der jetzigen Hauptstadt La Pazugute, die im Westen Boliviens, nahe am Titicacase und an der Grenze gegen Peru liegt. Ihre Höhe beträgt (nach Dr. Haufbal) 3780 Meter ü. M., und die Einsperschaft

^{*)} Bgl. besselben Verfassers Schilberung "Der Titis cacasee und seine Umgebung" im letten Jahrgang unserer "Schweiz" S. 433/43 (mit einer Kunstbeilage und neun Tertbilbern).



Bolivianische Indianer in der Puna.

wohnerzahl schätzt man auf 100,000 bis 120,000.

Bis zur Eröffnung der Arica-Bahn (1913) erreichte man La Paz am bequem= sten vom Safen Mollendo in Veru aus. von wo eine Bahnlinie über Arequipa und die Anden führt. Auch heute ist sie noch allen denen zu empfehlen, die es nicht allzu eilig haben, hauptsächlich weil auf diesem Wege der Titicacasee durchquert wird. Nach zwölfstündiger Dampferfahrt landen wir bei dem bolivianischen Hafen Guaqui, am Südende der ausgedehnten Wasserfläche. Ein seltsamer Anblick über= rascht uns beim Aussteigen: die Soldaten auf der Landungsbrücke sehen ganz deutsch aus in ihren Mügen und dem Schnitt der Uniformen. (Das bolivia= nische Seer wird seit Jahren mit bestem Erfolg durch deutsche Instruktoren ausgebildet). Die Ueberraschung läßt uns beinahe die nicht minder merkwürdigen Indianer übersehen, die mit ihren grellroten Mänteln (Ponchos) dem Menschen= gewimmel einen bunten Charafter verleihen. Die Zollrevision geht rasch und

anädig ab: man braucht dafür nicht ein= mal in ein Bureau zu gehen, sondern öffnet sein Röfferchen gleich am Ufer; der Beamte wirft einen flüchtigen Blick hinein, und schon können wir uns in das nahe gelegene, primitive Hotel begeben und ein nach Landessitte scharf gewürztes Almuerzo (Mittagessen) genießen. Da das armselige Hafenstädtchen nichts An= ziehendes bietet, sind wir froh, den behaglich eingerichteten Bahnzug zu be= steigen. Vorbei an der geheimnisvollen Ruinenstätte von Tiahuanaco, wo vor= inkaische Heiligtümer schlummern*), geht es über eine weite kahle Sochfläche gegen Osten. Der Pflanzenwuchs ist infolge der gewaltigen Höhe (ca. 4000 Meter) überaus spärlich. Die Rauhheit des Kli= mas wird noch verstärtt durch die Stürme. die häufig über die Ebene rasen und denen nur gang niedere, derbe Gräser stand= halten: man kann sich in der Tat nichts Dederes, Traurigeres denken als die sog. Puna, die den Rücken der peruanischen und bolivianischen Anden einnimmt und

^{*)} Bgl. "Die Schweis" XIX 1915, 438 ff.

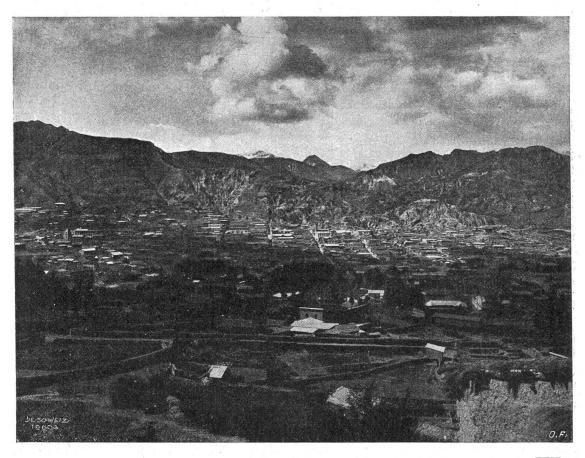
sich lediglich für die Züchtung von Scha= fen und noch genügsameren Lamas eig= net. An wenigen, windgeschütten Orten erheben sich armselige Indianergehöfte, niedere Hütten aus Stroh und Lehm, mit einem Aeckerlein daneben, das Hafer und Kartoffeln trägt ... Nach dreistün= diger Kahrt kommen wir in Alto de La Paz an, dem höchsten Punkt des Plateau (4200 Meter ü. M.) und Anotenpunkt für die drei Linien von Guaqui, Antofagasta und Arica. Mit einer unbegreiflichen Gut= mütigkeit läßt sich das kreolische Publikum in wenige Wagen zusammenpferchen, und eingekeilt in drangvoll fürchterlicher Enge nähert man sich La Paz. So nahe wir ihm schon sind, so machen sich doch noch gar keine der vielen Anzeichen bemerkbar, die bei uns die Nähe einer Großstadt an= zukündigen pflegen. Dafür taucht vor uns im Often ihr Wahrzeichen auf: der viergipflige, 6400 Meter hohe Ilimani, der die Stadt mit seinen weit ausgebreite= ten Vorbergen umfäumt. Die Hoch= fläche endet jest unvermittelt und steil vor einem Flußtal, das der Rio de La Paz in südöstlicher Richtung in sie eingegraben Der Eindruck einer gewaltigen Schlucht kommt uns noch mehr zum Bewußtsein durch die zahlreichen Felsen= rippen, die von beiden Abhängen aus gegen die Mitte vordringen und die ohne= hin schmale Talsohle ganz zu verküm= mern drohen. Sier eingebettet liegt La Paz, das mit seinen Säusermassen nicht bloß die Niederung auf langer Strede erfüllt, sondern auch noch zwischen jene Klippen und Schroffen bis fast zum Rand des Ressels emporsteigt. So unbequem die Nachbarschaft solcher "Dolo= miten" sein mag, sie verschaffen der Stadt einen seltenen, romantischen Reiz. Außer= dem bilden sie den überaus wirkungsvol= Ien Hintergrund zu dem frischen freund= lichen Grün einer reichen Vegetation, die in dem milden Klima dieses windge= schützten Winkels die untern Böschungen des Tales bekleidet und ihrerseits von den weiß und rot schimmernden Gebäuden angenehm absticht. Die weiten Schlingen, in denen die Bahn niedersteigt, lassen uns reichlich Muße, das abwechslungsvolle Landschaftsbild zu bewundern. Vorbei an dem Pantheon (Rirchhof), der wie eine

Bastion auf halber Höhe thront, kommen wir nun an die Stadt heran und halten in dem einfachen Bahnhof.

Ich fand in dem französischen Hotel "Guibert" eine gute Unterkunft und wid= mete den ersten Nachmittag, wie ich bei allen mir noch unbekannten Städten zu tun pflege, einem behaglichen, ziellosen Herumspazieren, weil man dabei oft die schönsten Entdeckungen macht. In La Paz wird dies Vergnügen freilich arg getrübt durch das unaufhörliche Bergauf= und Bergabsteigen. Denn nur wenige Straken verlaufen parallel zum Fluk und also horizontal; die zahlreichen Quergassen führen schon vom Flugufer weg steil bergan, und vollends in den höheren Lagen kann man beinahe noch im Bereich der Häuser förmliche Kletterpartien unter= nehmen. Wie in allen südamerikanischen Großstädten muten zwar die größten Ber= fehrsadern mit ihren Hausfronten, gut ausgestatteten Raufläden und Tram= wans durchaus europäisch und sauber an, während man wenige Schritte abseits schmukige, enge Gäkchen mit "exotisch"= ländlichem Charakter antrifft.



Meftizin ("Chola") in Ca Paz, im Sonntagsftaat.



Ca Pag (bon Weften her).

Den Mittelpunkt der Stadt bildet die geräumige Plaza (Plat) de Murillo, deren Mitte ein hübscher wohlgepflegter Park erfüllt. Der unregelmäßigen Bodenge= staltung entsprechend hat auch er eine ziemlich start geneigte Fläche. Seine Umrahmung bilden die wichtigsten Ge= bäude der Stadt, so namentlich der Re= gierungspalast, mehrere Banken, eine halbvollendete, ruinenhafte Rathedrale usw. Aber das eigentlich aristokratische Viertel befindet sich am untern, nörd= lichen Ende der Stadt in Gestalt einer breiten Allee, die sich wohl eine halbe Stunde hinzieht und eine Doppelreihe prachtvoller, alter, hoher Laubbäume aufweist. Ihr entlang reihen sich links und rechts viele, größtenteils neue, ge= schmackvolle Bauten, unter denen die Paläste der fremden Gesandten hervor= treten. Was aber den Fremden immer wieder dahin lockt, ist die Gelegenheit zu Volksstudien, da sich hier Abend für Abend Vornehm und Gering ein Stelldichein gibt und bei den Klängen einer guten Militärkapelle auf= und abspaziert. So schön aber auch die Kreolinnen sein mögen, sie erregen unsere Neugier weniger als die Indianer, die man in La Paz häusiger sieht als in andern südamerikanischen Städten. Selbst in den vornehmsten Straßen sehlen ihre sonderbaren Gestalten nicht: die Männer in weiten, ausgefransten, kaum dis zur halben Wade reichenden, hinten dis zur Kniekehle aufgeschlitzten Hosen, mit dem bunten Leibgürtel und der roten, mit Ohrenklappen versehenen Zipfelmüße, die Frauen in ebenso kurzen Röcken und runden niederen Filzbüten, öfters einen Säugling in ein Tuch gerollt auf dem Rücken tragend.

Im Gegensatzu ihren nördlichen Nachbarn, den Retschuas in Peru, bevorzugen die hier ansässigen Anmaras grelle Farben, und an Sonntagen zeigen ihre Frauen wahre Fastnachtstostüme. Noch mehr ist dies der Fall bei den Mestizinnen (Cholas), s. Abb. S. 355. Durchweg haben diese weiße, enge, bis zum Knie reichende Schnürstiefel und weiße Strohhüte, in der Form unsern runden, steisen Filzhüten verzgleichbar. Die bunten Röcke fallen auch bei

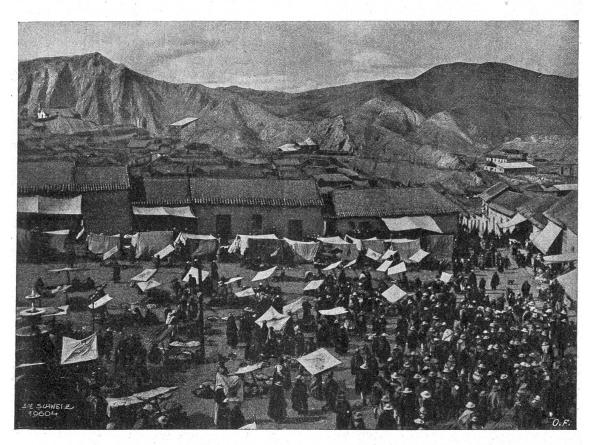
ältern Frauen kaum übers Knie, und da mindestens sieben, acht übereinander getragen werden, stehen sie glocken- oder krinolinenförmig ab. Hals und Busen sind behängt mit Perlenketten, Bändern und sonstigem Flitter. Unter den Cholas trifft man oft ganz hübsche Gesichter; dagegen sind die Indianerinnen durchweg häßlich mit ihrem stumpfen Blick, den wulstigen Lippen und der schmuzigbraunen Hautsarbe; außerdem verblühen sie rasch infolge der harten körperlichen Arbeit.

Der Neujahrstag 1913 bot mir Gelegenheit, ein Indianersest mitanzusehen.
Diesmal wetteiserten auch die Männer
mit ihren Gefährtinnen in sonderbarem,
buntscheckigem Auspuh: sie trugen rote
und grüne, mit Schellen behangene
Wadenbinden, Larven und Federkronen.
Dergestalt führten sie unermüdlich stundenlange Reigen und Tänze auf, sodaß ich
mich nicht genug über die Lungenkraft
dieser Leute wundern konnte, wenn sie
singend und schreiend steile Böschungen
hinausgagten. Aber je weiter der Nachmittag vorschritt, umsomehr machte der
Schnaps- und Chicha (Maisbier)-Genuß

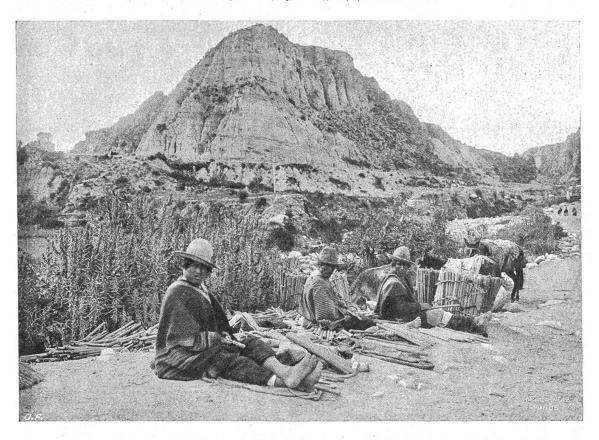
seine Wirkung geltend, und zwar auf beide Geschlechter; was vollends nach Einbruch der Nacht geschah, das lassen wir lieber in mitleidigem Dunkel!

Unter den Sehenswürdigkeiten im Innern der Stadt verdient besondere Erwähnung ein reichhaltiges Museum, das damals unter der Leitung eines deutschen Direktors stand. Ganze Nachmittage brachte ich dort zu in Bewunderung alt= bolivianischer Altertümer: da waren Ur= nen in Gestalt possierlicher, oft derb erotischer Figuren, kunstvoll geknüpfte oder gewobene Teppiche, Waffen u. dgl. Die Fauna des Landes vertraten Schmet= terlinge mit handbreiten Flügeln und un= vergleichlicher Farbenpracht, aber auch häkliche Dinge, wie die gewaltige Vogel= spinne und allerlei Giftschlangen. Die lange Reihe wohlgeordneter Proben von Rräutern und Nuthölzern aus der Tief= ebene sowie von Edelmetallen aus dem Gebirg ließ ahnen, welch unermeßlicher Reichtum in diesem Land noch ungehoben ruht.

Die Umgebung von La Paz bietet Gelegenheit zu vielen, bequemen Spaziergängen. Ein solcher führte mich auf gutem



Indianermartt in fa Pag.



Mus der Umgebung von Ka Pag. Sandler mit Buderrohrstengeln bon Dungas.

Weg über die Allee hinaus dem Ufer des Rio de La Paz entlang, der sich südlich vom Jlimani eine tiefe Schlucht nach Osten geöffnet hat. Obwohl ich nur wenige Stunden weit gelangte, so war schon eine merkliche Zunahme des Pflanzenwuchses vorhanden, und wie mir der in La Paz ansässige Schweizer Sanhart versicherte, genügt ein zweitägiger Ritt, um nach Nungas, eine regelrechte Tropenzone, zu gelangen. Es sei nebenbei bemerkt, daß ich meine Spaziergänge meist allein und unbewaffnet, selbst ohne Stockausführte und niemals belästigt oder gar bedroht worden bin.

Einen größern Abstecher machte ich nach Oruro, einem wichtigen Handelsplat und der Hauptstation der Bahnlinie nach Antofagasta. Die Reise führt durchweg über öde Puna, auf der nur fern im Westen und Osten verschwommene Höhenzüge eine dürftige Abwechslung bieten. Die Dörfer sehen armselig aus: ein Haufen kleiner Lehmhütten, wie furchtsam um die große Kirche und ihren stattlichen, aber meist unvollendeten Turm gedrängt. An einer dieser Stationen stieg ein Geistlicher

in grünlich-fettig glänzender Soutane ein. Zwei seiner bisherigen Pfarrkinder, Indianer in schmuzigen Ponchos, folgten ihm bis ins Abteil und führten mit vielen Um= armungen und Rüssen eine rührende Abschiedsszene auf. "Ach, Hochwürden," schluchzte der eine, "wir sind untröstlich, daß Sie uns verlassen!" "Ach nein," seufzte der Angesprochene, "ich bin noch trostloser und unglücklicher; denn mich quält die Undankbarkeit, die ich durch meinen Weggang euch zu erweisen Scheine!" Der Schmerz des Pfarrers Schien indes nicht ganz echt; er warf hie und da einen verlegenen Seitenblick auf die belustigt zusehenden Mitreisenden.

Druro, wohin ich nach etwa zehnstündiger, ungestörter Fahrt gelangte, zählt vielleicht 20,000 Einwohner und liegt am Ostabhang einer Felsengruppe, in der reiche Zimminen angelegt sind. Nach Osten hin dehnt sich eine unabsehbare Ebene, zum größten Teil Salzsteppe, aus; einige nahegelegene seichte Seen versdankten ihr Dasein wohl nur der gerade herrschenden Regenzeit. Das Innere Oruros ist typisch für alle südamerikanis

schen Kleinstädte: ein vierectiger, mit Anslagen geschmückter Hauptplat; die Strasen eng, schmutz und dunkel; Auslagesfenster sehlen, und die Fenster der Privatwohnungen sind spärlich und klein. Daß gleichwohl reges Geschäftsleben herrscht, beweisen die zahlreichen Banken, meist Zweigniederlassungen solcher in La Paz. Auch eine deutsche Brauerei sehlt nicht.

Von Oruro aus ist eine Eisenbahn nach dem ostwärts, im Gebirge gelegenen Co= chabamba im Bau. Doch war sie damals (Januar 1913) erst zu einem Drittel er= stellt, und zur Weiterreise bedürfte es von da aus noch eines drei=, viertägigen Rittes auf Maultieren über schwierige Berg= pfade und durch reißende Flüsse. Zur Vollendung gelangt ist dagegen die Bahn nach dem altberühmten Bergwerk von Potosi. Sie zweigt bei Rio Mulata, süd= lich von Druro, von der Hauptlinie ab, und ihr Rulminationspunkt soll nach der Ver= sicherung Einheimischer über 5000 Meter hoch liegen. Wie man sieht, macht also die Aufschließung des Landes erfreuliche Fort= schritte. Freilich ist das bisher Erreichte kaum mehr als ein guter Anfang, und das wichtigste Problem, die Berbindung der riesigen, überaus fruchtbaren Tiefebene im Often mit der Hauptstadt und dem Weltverkehr, liegt noch in weitem Felde. Mehr Hoffnung auf Verwirklichung dürfte der Anschluß an das argentinische Gisen= bahnnet gegen Guden hin haben. Bei alledem wäre indes mit dem Bahnbau nur eine der notwendigen Voraussetzun= gen für einen wirtschaftlichen Aufschwung Boliviens erfüllt. Ebenso, wenn nicht noch mehr not täte dem sehr dunn bevölkerten Land die zahlreiche Einwanderung intelli= genter, arbeitstüchtiger Elemente, wozu leider die gegenwärtige Weltlage wenig Hoffnung läßt. Dr. Osfar Greulich, Burich *).

Regenwind

Das ist der stille Regenwind, Der alle Fluren segnet. Ein seines Slänzen seucht umspinnt, Was seinem Gruß begegnet.

Die harte Scholle, die der Zorn Des heißen Tags bedrängte, Wird mild und gut dem schwachen Korn, Das ich in sie versenkte.

Das ist der stille Regenwind, Der meine Seele streichelt, Was sie in dürrem Kummer sinnt Mit Fruchtbarkeit umschmeichelt.

Adolf Attenhofer, Chur.



Indianischer Wafferträger in Ca Paz.

^{*)} Wir benüßen die Gelegenheit, unsere Leser auch hinzuweisen auf das jüngst in der bekannten Sammlung "Drell Füßlis Wanderbilder" (als Nr. 381—390) erschierenene Buch "Beru, Studien und Erlednisse von Dr. Osfar Ereulich". Das reich illustrierte, lebendig und ansschaulich geschriebene Büchlein bildet nicht nur einen wertsvollen praktischen Führer für den, der das Land bereisen will, sondern auch als ethnographisch-distorische Studie und interesante farbige Darstellung persönlicher Erlebnisse eine angenehme und ersprießliche Lektüre für jeden, dem es an Kenntnis und Anschauung fremder Kulturen, Länder und Vollegen ist. Der Verasser hat sich fünf Jahre in Beru ausgehalten, wo er als Direktor einer staatlichen Mittelschule (Colegio Nacional) zuerst in Huaraz, dann in Buno am Titicacase tätig war und jeweilen die Ferien zu Kelsen im Andengebirge dis nach Bolivien hinein besnutze.